

Oral History in der Lehre: Was sollen künftige Archivar*innen lernen?

Freund, Susanne

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Freund, S. (2018). Oral History in der Lehre: Was sollen künftige Archivar*innen lernen? *BIOS - Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen*, 31(1), 68-80. <https://doi.org/10.3224/bios.v31i1.07>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Oral History in der Lehre

Was sollen künftige Archivar*innen lernen?

Susanne Freund

„Mehr als nur Keller und Dachboden!“ – mit diesem Slogan bewirbt der Fachbereich Informationswissenschaften der Fachhochschule Potsdam auf seiner Website den Studiengang Archiv.¹ Die Studierenden sollen in diesem sieben Semester umfassenden B.A.-Studium befähigt werden, analoge und digitale Unterlagen zu bewerten, zu erschließen, dauerhaft zu sichern und unter Berücksichtigung des Persönlichkeits- und Urheberrechtes für die Wissenschaft, Forschung, Bildung sowie für die interessierte Öffentlichkeit bereitzustellen. Archivalien wie beispielsweise Verwaltungsschriftgut, Urkunden oder Selbstzeugnisse, Fotografien, Plakate oder Bildpostkarten werden jedoch mehr und mehr von digitalen Dokumenten wie Dateien und audiovisuellen Medien abgelöst. Unabhängig von der Überlieferungsform ist allerdings die Relevanz der Kontextualisierung, das heißt der historischen Einordnung, die unter anderem in den Modulen „Geschichtswissenschaftliche Grundlagen“, „Kleine Hilfswissenschaften“, „Theorien und Methoden der Geschichtswissenschaft im 19. und 20. Jahrhundert“, „Vermittlung historischer Quellen“ und in ausgewählten Projekten gelehrt wird.²

Kompetenzen der multiperspektivischen Interpretation, des „Forschenden Lernens“ und der Informationsethik werden explizit anhand von konkreten Fragestellungen und der Analyse von Originalquellen gefördert, damit Studierende in der Lage sind, sich ein eigenes Sach- und Werturteil zu bilden und in ihrem künftigen Berufsfeld die Sicht der Nutzerinnen und Nutzer einzunehmen.³ Schlüsselqualifikationen wie Kommunikationsbereitschaft und -fähigkeit, Organisationstalent und Teambewusstsein, die Motivation zum Umgang mit digitalen Inhalten und Technologien und das Interesse an gesellschaftlichen Prozessen bilden die Grundlage, um einerseits historische Entwicklungen nachvollziehen zu können und andererseits selbstständig auf Spurensuche zu gehen.⁴

1 Vgl. <https://www.fh-potsdam.de/studium-archiv-ba/> (10.8.2018).

2 Vgl. die Inhalte des Modulhandbuchs: https://www.fh-potsdam.de/fileadmin/user_dateien/2_studieren-FB_Infowiss/studium/modulhandbuecher/FB5_Modulhandbuch_Archiv-BA.pdf (10.8.2018).

3 Zur Theorie des Geschichtsbewusstseins und der Sach- und Urteilskompetenz wird bis heute in der Geschichtsdidaktik häufig das von Karl-Ernst Jeismann entwickelte Modell der Verknüpfung der drei Zeitebenen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft unter dem Aspekt der Geschichtlichkeit herangezogen. Jeismann (1977).

4 Vgl. die Informationen für Studieninteressierte: Online Studienwahl-Assistent für den Studiengang Archiv (B.A.): <http://osa.fh-potsdam.de/archiv/> (10.8.2018).

Lehrgebiete wie Informationsgesellschaft, Medien, Webtechnologie und Informationssysteme vermitteln Basiswissen für die Durchführung von praxisnahen Projektmodulen, die in der Regel mit Kooperationspartnern aus der Region Berlin-Brandenburg durchgeführt werden. Die Vernetzung erstreckt sich über die gesamte archivarische Berufscommunity der staatlichen, kommunalen und kirchlichen Archive, der Wirtschaftsarchive, der Parlaments-, Partei- und Verbandsarchive, der Medienarchive, der Archive von Hochschulen, Vereinen und sozialen Bewegungen bis hin zu anderen wissenschaftlichen Einrichtungen oder Bildungsinstitutionen wie zum Beispiel Museen und Gedenkstätten.

Oral History im Archiv

Da Oral History als Quelle und Methode vor allem für die Alltags- und Sozialgeschichte eine wichtige Rolle spielt (Placenti-Grau 2010), liegt es nahe, dass sich Archive und damit auch die Ausbildungseinrichtungen nicht nur auf bereits vorhandenes Material konzentrieren, sondern sich aktiv an der Befragung von Zeitzeuginnen und Zeitzeugen beteiligen. In diesem Zusammenhang ist es von Bedeutung, dass diese Personen mit ihren Aussagen eine eigene Position einnehmen und nicht nur die schriftlichen Quellen ergänzen. Der Begriff Zeitzeuge ist insofern im wörtlichen Sinne zu verstehen, da Archive Zeitzeugnisse bewahren und mündliche Quellen zum Überlieferungsgut gehören sollten. Diese Meinung wird vor allem von den sogenannten Freien Archiven vertreten,⁵ während staatliche Archive zum Teil immer noch der Auffassung sind, dass sich ihr Auftrag auf die Übernahme von historischen Zeugnissen beschränkt und die Generierung neuer Quellen definitiv ausgeschlossen ist – so jedenfalls äußerte sich der Leiter des Landesarchivs Nordrhein-Westfalen während einer Podiumsdiskussion auf dem 86. Deutschen Archivtag in Koblenz 2016. Das mag archivfachlich richtig sein, gesellschaftspolitisch und wissenschaftlich betrachtet ist es meines Erachtens falsch. Es ist obsolet, die Bedeutung von Oral History für die Geschichtswissenschaft erneut zu diskutieren und sie nicht als Chance zu begreifen. Bereits vor Jahrzehnten haben sich Historikerinnen und Historiker intensiv mit dieser Frage auseinandergesetzt und sind zu dem Ergebnis gelangt, dass Oral History als anerkannte Forschungsmethode zum festen Bestandteil des Instrumentariums der historischen Wissenschaft und Bildung zählt.⁶ Ein Paradigmenwechsel von Seiten der Archive, die Historische Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit, welche sie gleichfalls erst nach langem Ringen zu ihren Kernaufgaben zählen, auf die Interviewpraxis auszudehnen und somit Überlieferungsgut und das „gesprochene Wort“ gleichermaßen als Erkenntnispotential zu begreifen, ist aus meiner Sicht überfällig und in vielen Archivsparten – wie insbesondere den Kommunalarchiven – teilweise auch längst vollzogen.⁷

5 Vgl. hierzu das Positionspapier des Arbeitskreises „Überlieferungen der Neuen sozialen Bewegungen im VdA – Verband deutscher Archivarinnen und Archivare e.V.“ <https://www.vda.archiv.net/arbeitskreise/ueberlieferungen-der-neuen-sozialen-bewegungen.html> (10.8.2018) und den Beitrag von Anastasia Surkov: Erfahrungen mit Oral History: Zeitzeug/innengespräche in Archiven und zeithistorischer Forschung vom 15.09.2016, <https://www.boell.de/de/2016/09/15/erfahrungen-mit-oral-history-zeitzeuginnengespraechen-archiven-und-zeithistorischer> (10.8.2018).

6 Siehe die Einleitung in diesem Band sowie Apel (2018) und Leh (2018).

7 Vgl. hierzu etwa die Projekte zur Migrationsgeschichte des Stadtarchivs Nürnberg: https://www.nuernberg.de/internet/stadtarchiv/projekte_migration.html (10.8.2018).

Selbst die Verbandszeitschrift ARCHIVAR widmet sich in ihrer Ausgabe vom Mai 2018 dem Schwerpunktthema „Erlebte Geschichte als Quelle. Überlieferung von Oral History“, unter anderem weil Audio- oder Videointerviews sukzessive Eingang in die Archive finden und diese aufgrund der unterschiedlichen Trägerformate vom Tonband bis zur MP3-Datei vor große Herausforderungen der Informationssicherung stellen (ARCHIVAR, Jg. 71, H. 2, Mai 2018). Von daher ist es müßig, daran zu zweifeln, dass künftige Archivarinnen und Archivare methodisch und praxisnah darauf vorbereitet werden sollten, Einsatzformen von Oral History in Forschungs- und Dokumentationsprojekten umzusetzen (Placenti-Grau 2010: 75 f.).

Der Fachbereich Informationswissenschaften der Fachhochschule Potsdam trägt diesem Postulat Rechnung, indem er den Studierenden Freiräume ermöglicht, sich auf der einen Seite das methodische Instrumentarium der Oral History anzueignen und auf der anderen Seite ihr Know-how als Informationswissenschaftlerinnen und Informationswissenschaftler einzusetzen, um Audio- und Videointerviews für die Öffentlichkeit zu erhalten und zugänglich zu machen.

So konstituierte sich im Wintersemester 2012/13 im Masterstudiengang Informationswissenschaften unter meiner Leitung im Team mit einem Kollegen, der unter anderem das Lehrgebiet Digitale Langzeitarchivierung abdeckt, eine Projektgruppe, die in Zusammenarbeit mit der Behörde der Beauftragten des Landes Brandenburg zur Aufarbeitung der Folgen der kommunistischen Diktatur für 16 Interviews mit ehemaligen Häftlingen des sowjetischen Speziallagers Sachsenhausen ein Pilotmodell der digitalen Archivierung und einer Webpräsentation entwickelte. Das Arbeitsmaterial wurde von dem Kooperationspartner zur Verfügung gestellt, der langfristig Interviews mit Angehörigen anderer Opfergruppen – so unter anderem mit ehemaligen Heimkindern aus der Region Brandenburg – für die Bildungsarbeit aufbereiten wollte. Von den Studierenden wurde eine Projektdokumentation erarbeitet, die speziell auf die Problemlage von informationstechnologisch nicht versierten Einrichtungen zugeschnitten ist und Lösungsvorschläge anbietet, die auf andere Themengebiete übertragbar sind. Die Studierenden orientierten sich an dem Referenzmodell zur Entwicklung von Nutzeroberflächen für webbasierte Informationsanwendungen und legten Qualitätskriterien fest, die beim Aufbau des Webportals einzulösen wären (Freund 2015: 166 f.). Die Basics betreffen zum Beispiel die Klassifikation und Kennzeichnung der Inhalte, den strukturierten Aufbau der Navigation und der Bildschirmseiten, Suchfunktionen, Ton- und Bildqualitäten, visuelles Design usw. Durch die Prüfung der Usability von anderen Interviewportalen wie zum Beispiel „Gedächtnis der Nation“⁸ wurden Bewertungen vorgenommen, um optimale Größen für die Gestaltung des eigenen Vorhabens zu ermitteln (Freund 2014).

Das Seminarergebnis lieferte somit zentrale Marksteine für die Brandenburgische Internetpräsenz zur Widerstands- und Repressionserfahrung in der Zeit der kommunistischen Diktatur von 1945 bis 1989 auf dem Gebiet des heutigen Landes Brandenburg, die die damals amtierende Behördenleiterin Ulrike Poppe am 11. Januar 2017 im Landtag in Potsdam vorstellen und freischalten konnte.⁹ Im Netz werden nun sowohl Tran-

8 Vgl. <https://www.zeitzeugen-portal.de> (10.8.2018).

9 Die Projektdokumentation bot eine gute Basis für die konkrete Umsetzung: <https://www.fh-potsdam.de/forschen/projekte/projekt-detailansicht/projekt-action/brandenburgisches-zeitzeuginnen-inter->

skriptionen als auch Videoausschnitte der Interviews mit den Zeitzeuginnen und Zeitzeugen präsentiert, und zwar zu den folgenden Themen: Sowjetische Speziallager 1945 bis 1950, Volksaufstand 1953, Grenzschießung 1961 und Spezialheime der Jugendhilfe.¹⁰

Heimerziehung in der ehemaligen DDR – ein studentisches Oral History-Projekt

Der Aspekt Heimerziehung in Brandenburg war für mich impulsgebend für weitere Seminare, die nicht in erster Linie auf die Informationsvisualisierung ausgerichtet sind, sondern einen Perspektivwechsel dahingehend vornehmen, Studierende in die Gesprächsführung und den gesamten Arbeitsprozess der Befragung von Zeitzeugen und Zeitzeuginnen einzuführen (Murken 2018).

Seit dem Sommersemester 2016 werden in meinen Projektveranstaltungen Interviews mit ehemaligen Heimkindern vorbereitet und durchgeführt.¹¹ Im Fokus stehen dabei aber nicht Betroffene, die im Zeitraum 1949 bis 1990 zur „Umerziehung“ in sogenannten Spezialheime und Jugendwerkhöfe eingewiesen wurden,¹² sondern es soll denjenigen eine Stimme gegeben werden, die in Heimen für Kinder und Jugendliche, die im Sprachduktus des DDR-Kinderheimsystems „Normalheime“ genannt wurden, in einem Säuglings- und Kleinkinderheim, in einem Internat von Spezialschulen, einem Wochenheim für Söhne und Töchter von Schichtarbeiter*innen oder in einem Dauerheim untergebracht waren, da diese Heimtypen bislang kaum erforscht sind.¹³

Die Studienprojekte finden im Austausch mit Expertinnen und Experten statt und werden unter anderem von Agnès Arp, Lehrbeauftragte an der FH Potsdam, die bereits intensiv zu dem Thema in Thüringen gearbeitet hat (Arp 2017),¹⁴ unterstützt. Als Pro-

netportal-zur-widerstands-und-repressionserfahrung-in-der-zeit/ (10.8.2018). Ferner ist aus dem zweisemestrigen Kurs ein Konzept einer webbasierten Wissenspräsentation am Beispiel des Themas Heimkinder in der ehemaligen DDR als Masterarbeit hervorgegangen: <https://docplayer.org/8558829-Julia-kayser-masterarbeit-konzept-einer-webbasierten-wissensrepraesentation-am-beispiel-des-themas-heimkinder-in-der-ehemaligen-ddr.html> (10.8.2018).

10 Siehe: www.zeitzeugen.brandenburg.de (10.8.2018).

11 Vgl. <https://www.fh-potsdam.de/forschen/projekte/projekt-detailansicht/project-action/heimerziehung-in-brandenburg/> (10.8.2018).

12 Vgl. das Dossier der Bundeszentrale für politische Bildung: „Gewalt gegen Kinder. Jugendhilfe und Heimerziehung in der DDR“, <http://www.bpb.de/geschichte/zeitgeschichte/deutschlandarchiv/182642/jugendhilfe-und-heimerziehung-in-der-ddr> (10.8.2018) und zum 2012 ins Leben gerufenen Entschädigungsfonds „Heimerziehung in der DDR in den Jahren 1949 bis 1990“ <https://www.fonds-heimerziehung.de/fonds/fonds-heimerziehung-in-der-ddr.html> (10.8.2018).

13 Bislang sind nur wenige Publikationen hierzu erschienen. Größtenteils handelt es sich um autobiografische Berichte wie zum Beispiel von Ursula Burkowski, die ihre Erinnerungen an ihre Kindheit in dem Berliner Heim „Königsheide“, das als Vorzeigeeinrichtung galt, unter dem Titel „Weinen in der Dunkelheit“ 1992 (Neuauf. 2011) veröffentlichte. Dem kritischen Rückblick der Autorin stehen zum Teil positive Bewertungen des Heimalltags von Betroffenen gegenüber. Für die historische Aufarbeitung engagiert sich unter anderem der „Verein Königsheider Eichhörchen“, vgl. <http://koenigsheider-eichhoerchen-ev.de/start/> (10.8.2018). Christian Sachse gehört zum kleinen Kreis der Forschenden, die sich dem Heimerziehungssystem in der ehemaligen DDR wissenschaftlich widmen. Vgl. hierzu zum Beispiel seinen Beitrag: Heime im Ostblock. Ein erster Streifzug (2016).

14 Vgl. unter anderem den Forschungsbericht zur sozialen Lage ehemaliger DDR-Heimkinder in Thüringen von 2012, https://www.thueringen.de/imperia/md/content/tmsfg/abteilung4/referat31/forschungsbericht_soziale_lage_ddr-heimkinder.pdf (10.8.2018). Agnès Arp hat zwei Projektmodule an der FH Potsdam begleitet und zwei Bachelorarbeiten als Zweitgutachterin betreut: Mara Grehl: Der Stellenwert von

fessorin des Fachbereichs Informationswissenschaften habe ich die Projektveranstaltung konzipiert und geleitet. Im Folgenden werden das Lehrkonzept und der Interviewprozess als didaktische Lehreinheit vorgestellt.

Das Modul ist in den Rahmen der freien Projektarbeit des „Forschenden Lernens – lehrende Forschung“¹⁵ implementiert und hat sich zum Ziel gesetzt, die Fragestellung „Heimerziehung in der ehemaligen DDR“ unter den nachstehenden Hauptaspekten zu untersuchen: Heimformen – Struktur und Alltag, Erziehung – Bildung – Gesundheit, Familien und soziale Beziehungen, Folgen und Einflüsse auf die persönliche Biographie.

Die Teilnahme ist auf maximal zehn Studierende begrenzt, die zunächst in die Methode der Oral History und in den Aufbau des Heimerziehungssystems in der ehemaligen DDR von 1945 bis 1990 eingeführt werden. Die Projektveranstaltung umfasst zwei Semester. In diesem Fall waren es ausschließlich weibliche Studierende, die sich intensiver mit der Heimerziehung in der ehemaligen DDR beschäftigen wollten und aus dem Thema auch Bachelorarbeiten entwickelt haben. Die inhaltliche Fachexpertise wird unter anderem durch Vorträge von einer Mitarbeiterin der Behörde der Beauftragten des Landes Brandenburg zur Aufarbeitung der Folgen der kommunistischen Diktatur und von ausgewiesenen Forscherinnen und Forschern ergänzt. Methodisch haben die Teilnehmenden zunächst Gelegenheit, sich über die Seminardiskussion und Literaturlektüre hinaus in ausgewählten Partnerübungen in der Biographiearbeit und Interviewpraxis zu erproben. Eine Übung beinhaltet zum Beispiel die Erstellung eines biographischen Flussdiagramms: Die Studierenden sollen auf Grundlage des Bildes, dass der Lebensfluss einer Quelle entspringt (Geburt) und sich dann seinen Weg durch die Landschaft bahnt, ihre persönliche Biographie als „Lebensfluss“ mit allen Brüchen, Sackgassen, Steigungen, Gefällen etc. aufzeichnen und gegebenenfalls entsprechende positive oder negative biographische Erinnerungen zuordnen. Eine andere Übung bezieht sich auf die gegenseitige Befragung zur Erinnerung an den ersten Studientag an der Fachhochschule. Die Studierenden lernen ferner die unterschiedlichen Interviewformen wie das narrative Interview oder das Expert*inneninterview kennen. Als Methode sind sogenannte halboffene narrative lebensgeschichtliche Interviews maßgebend, die sich an den Richtlinien Alexander von Platos zum Projekt Zwangsarbeit orientieren (Plato 2008).¹⁶

Die Gewinnung der Gesprächspartnerinnen und -partner für die beiden ersten Projekteinheiten, die sich auf jeweils zwei Semester in den Jahren 2016 und 2017 erstrecken, erfolgte mittels einer Zeitungsannonce, die gleichfalls von den Studierenden vorbereitet wurde. Die Resonanz war enorm hoch und dokumentiert das Bedürfnis der Betroffenen, über ihre individuellen Heimerlebnisse zu berichten. Es besteht insbesondere ein großes Interesse daran, den vermeintlich einseitigen Medienberichten über die gravierenden negativen physischen und psychischen Folgen der Disziplinierung in den

Oral History in Archiven am Beispiel der Heimerziehung in Normalheimen der DDR (unveröffentlichte B.A. FH Potsdam 2017) und Christin Kubentz: Überlieferung und Einsichtnahme in die Heimakten der Deutschen Demokratischen Republik – ein Leitfadens für ehemalige Berliner Heimkinder (unveröffentlichte B.A. FH Potsdam 2017).

15 Vgl. das Projekt FL² der FH Potsdam, <https://www.fh-potsdam.de/lehren/flex/forschendes-lernen/projekt-fl2/> (10.8.2018).

16 Online: <http://www.zwangsarbeit-archiv.de/sammlung/entstehung/plato-interview-richtlinien.pdf> (10.8.2018).

Spezialheimen und Jugendwerkhöfen eine positive Sichtweise entgegenzusetzen. Aus diesem Grunde wurde im Vorfeld sehr ausführlich über die Auswahl der zu interviewenden Personen diskutiert. Konsens war, ein möglichst weites Feld der Heimunterbringung abzudecken und nach Möglichkeit auch ehemalige Erzieherinnen und Erzieher zu Wort kommen zu lassen.

Insgesamt wurden in den zwei Seminareinheiten zehn Interviews geführt. Sechs der Befragten waren männlich, vier waren weiblich. Alle waren in „Normalheimen“, also in Wochenheimen, Internaten oder Dauerheimen untergebracht gewesen. Eine Person hatte als Heimerzieher gearbeitet. Die Zeiträume der Heimaufenthalte variieren jedoch erheblich und reichten von der unmittelbaren Nachkriegszeit bis zu den 1980er Jahren. Insofern waren die Aussagen entsprechend differenziert zu betrachten, da sich sowohl die Motive für die Heimaufnahme als auch die persönlichen Erfahrungen über diesen langen Zeitraum hinweg veränderten. Waren es aufgrund der Kriegsfolgen in den 1940er und 1950er Jahren vor allem Vollwaisen, die in Heimen lebten, so veranlasste die Jugendhilfe in den 1970er und 1980er Jahren die Heimunterbringung vermehrt aus familiären Gründen, so in Fällen sozialer Vernachlässigung oder wegen Auffälligkeiten in der Schule und im Alltag, wenn Kinder und Jugendliche sich nicht konform verhielten, ihre Eltern als „politisch unzuverlässig“ galten oder bei Fluchtversuchen gescheitert und inhaftiert worden waren.¹⁷

Die Studierenden fanden sich in Arbeitsgruppen zusammen und wurden von der Seminarleitung bei der Vorbereitung und Durchführung der Interviews betreut. Es erfolgte jeweils zunächst eine intensive Auseinandersetzung mit der Biographie der Gesprächspartnerin bzw. des Gesprächspartners sowie die Erstellung eines Interviewleitfadens. Neben der inhaltlichen Vorbereitung ist außerdem die Einführung in die Medientechnik, vor allem in den Umgang mit Kamera und Aufnahmegerät ein zentraler Punkt. Die hochwertige technische Ausstattung wurde von einem Fachexperten ausführlich erläutert und vorgeführt und von den Teilnehmenden ausprobiert. Auf diese Weise konnten technische Pannen und Frustrationen vermieden werden.

Die einzelnen Teams einigten sich auf eine Aufgaben- und Rollenverteilung, indem sie jeweils zwei Interviewpersonen bestimmten. Zwei Gruppenmitglieder waren für die Aufnahmetechnik verantwortlich, und zusätzlich wurde noch von einer Person ein Gesprächsprotokoll angefertigt. Die Interviews fanden im Seminarraum statt, der hierfür vorbereitet werden musste. Damit wurde Sorge dafür getragen, dass die Gespräche nicht durch Nebengeräusche gestört werden konnten, die Lichtverhältnisse optimal und die Befragungssituation für alle Beteiligten angenehm war. Bei den Settings war das gesamte Plenum anwesend, um einen möglichst hohen Lerneffekt auch durch die Beobachtungsposition zu gewährleisten. Für die Zeitzeuginnen und Zeitzeugen war dies keine stressige, sondern eher eine Situation, in der es den Studierenden gelungen ist, eine lockere Atmosphäre zu schaffen, die den Lerneffekt für die gesamte Seminargruppe in den Vordergrund rückte.

17 In der DDR gab es drei Heimeinweisungspraktiken: 1. durch „freiwillige Erziehungsverträge“ mit Zustimmung der Eltern. Dies betraf jedoch nur Wenige, in der Regel Kinder von SED-Funktionärinnen und Funktionären; 2. durch Gerichtsbeschluss (bis 1968) bei Waisen und im Falle schwerer elterlicher Pflichtverletzung und Kindeswohlgefährdung oder als Erziehungsmaßnahme anstelle von Strafe; 3. durch Organe der Jugendhilfe (ab 1968 bis 1990). Die Gründe waren ähnlich, aber es war kein Gerichtsentscheid mehr erforderlich.



Abb. 1 Insgesamt stehen 5 Videokameras, incl. externer Funkaufnahmegeräte zur Verfügung (Foto: Susanne Freund)

Die Terminvereinbarungen wurden von den Studierenden ebenso getroffen wie die Absprachen über den zeitlichen Umfang, der maximal 60 Minuten in Anspruch nehmen sollte. Jedes Interview begann mit der Aufforderung: „Erzählen Sie uns doch bitte etwas aus Ihrem Leben“. Nach diesem biografischen Einstieg wurden die Fragen auf die Heimaufenthalte konzentriert. Insgesamt waren die Erfahrungen der Arbeitsgruppen mit den Zeitzeuginnen und Zeitzeugen sehr vielfältig. Sie gewannen die Einsicht, dass es zu Blockaden auf beiden Seiten kommen kann, dass der Gesprächsfluss plötzlich stockt, unvorhergesehene Aspekte ausführlich erläutert werden und geplante nicht zur Sprache kommen. Sie lernten, Fragen offen zu formulieren, um zu verhindern, dass auf geschlossene Fragen kurze und wenig informative Antworten folgten. Vor allem aber erfuhren die Teilnehmenden sehr viel Neues über den Aufbau und die Geschichte des Heimerziehungssystems in der ehemaligen DDR. Sie erkannten die Vielschichtigkeit des Systems, die Grauzonen und vor allem die Zwänge eines ideologisch und politisch indoktrinierten Heimerziehungskonzepts, das restriktiv wirken konnte. Sie setzten sich mit den unterschiedlichen Perspektiven im Zeitschnitt der Jahrzehnte auseinander, dem individuellen Erleben von Fürsorge auf der einen und Disziplinierung auf der anderen Seite und gewannen somit einen hohen Mehrwert, der weit über die Lektüre von Publikationen hinaus die persönliche Individualität der Interviewten in den Mittelpunkt rückte. Schilderungen über die Tagesabläufe und die Versorgung, zum Verhältnis zu anderen Heimkindern oder zu den Erzieherinnen und Erziehern, zu Freundschaften außerhalb des Heims oder zu Eltern und Verwandten, zur schulischen und beruflichen Bildung, zur Begehung von Festen wie Geburtstagen oder Weihnachten zeichneten ein variationsreiches Bild des Heimlebens. Die Erwähnung von Disziplinierungen und

Kollektivstrafen, aber auch von liebevoller Zuwendung und Gemeinschaftsgeist spiegeln die Gefühlslage von damaligen Kindern und Jugendlichen, die sich mit einer für sie schwierigen Situation in jungem Alter arrangieren musste. Deshalb bezog sich eine der zentralen Fragen des Interviewleitfadens auf die Empfindungen am ersten Tag des Heimaufenthaltes.

Die durch positive oder negative Erinnerungen hervorgerufenen Gefühle und die Reaktionen der Befragten waren sicherlich eine Herausforderung für die Studierenden, die seitens der Seminarleitung gesteuert werden mussten. Denn auch Profis sind oftmals im Umgang mit der Oral History verunsichert und in einer emotional aufgeladenen Atmosphäre überfordert.¹⁸ Die Sicherheit der fachlichen Begleitung und des Plenums hat den Gesamtprozess entlastet und bot genügend Raum für Entwicklungsmöglichkeiten. Im Nachgang eines jeden Interviews wurde die Gesprächssituation ausführlich reflektiert. Gleichfalls war gewährleistet, dass die Zeitzeuginnen und Zeitzeugen eine Kopie des Interviews mit einem Dankeschreiben erhielten.



Abb. 2 Mitglieder der Projektgruppe 2016 (v.l.n.r.): Dr. Agnès Arp, Mara Grehl, Sandra Rother, Christin Kubentz, Isabel Schönrock und Prof. Dr. Susanne Freund (Foto: Uwe Hanf)

Als künftige Archivarinnen und Archivare sind die Studierenden damit vertraut, begleitend Quellen zu den erwähnten Heimen und deren institutionellen Rahmenbedingungen

18 Vgl. die Diskussion in zwei Workshops „Oral History“ des 15. Potsdamer Doktorand*innenforums zur Zeitgeschichte „Anything goes – aber wie?“ im Zentrum für Zeithistorische Forschung in Potsdam am 26./27.2.2018, zusammengefasst im Tagungsbericht vom 13.4.2018 von Sophie Hubbe: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=7650> (10.8.2018).

zu recherchieren, so dass in der Nachbereitung eine fundierte Kontextualisierung erfolgen konnte. Transkripte wurden nicht angefertigt, sondern lediglich Gesprächsprotokolle hinterlegt, die Angaben zur Biographie und zum Verlauf dokumentieren.

Insgesamt spiegeln diese zehn Interviews selbstverständlich noch kein repräsentatives Forschungsergebnis. Dies ist aber auch nicht beabsichtigt. Vielmehr steht die didaktische Komponente im Vordergrund, sich auf eine Forschungsfrage zu konzentrieren, mit der Methode Oral History zu arbeiten und das eigene Urteilsvermögen zu schärfen. In den kommenden Semestern soll dieses Projektangebot kontinuierlich weitergeführt werden, um langfristig einen Interviewbestand aufzubauen, der im Gesamtergebnis gegebenenfalls als Webpräsentation dokumentiert werden kann. Über die Veröffentlichung der Interviews wurden entsprechende Vereinbarungen getroffen, so dass auch die urheberrechtliche Seite abgesichert ist.

Die Garantie der Nachhaltigkeit, also der digitalen Archivierung, der Erhebung von Metadaten, der Datenmigration und Bestandserhaltung gehören zum Handwerkszeug der Studierenden, während Fachfremde häufig genau daran scheitern und daher wertvolles Interviewmaterial verloren zu gehen droht. Ferner sind sie in der Regel darin versiert, mit professionellen Schnittprogrammen, die gleichfalls in den Computerpools des Fachbereichs zur Verfügung stehen, Interviewsequenzen zu filtern und nach Themengebieten oder anderen Kriterien zusammenzustellen. In der Diskussion des Netzwerkes Oral History im Januar 2018 an der FU Berlin wurde das Problem der digitalen Archivierung, der mangelnden Verbindung von Informatik und Geisteswissenschaften als eines der größeren Probleme thematisiert. Es gibt hierfür sicherlich bislang keine idealen letztgültigen Lösungen, wenngleich Projekte mit Vorbildcharakter – wie beispielsweise die Interviewsammlungen am Center für Digitale Systeme (CeDiS) der Freien Universität Berlin¹⁹ – existieren. Der Fachbereich Informationswissenschaften ist auf diesem Gebiet in der Lehre gut aufgestellt, auch wenn Oral History bei den Themen Metadaten, Datenmigration etc. nicht im Fokus steht. Er profitiert jedoch von diesen Lehrinhalten ebenso wie von der Kooperation mit anderen Disziplinen, wie zum Beispiel mit dem Fachbereich Sozial- und Bildungswissenschaften.

Projekte und Produkte

Seit dem Wintersemester 2010/11 ist an der Fachhochschule Potsdam ein interdisziplinäres Lehrformat fest verankert, um gemeinsame Forschungsprojekte von Lehrenden und Studierenden unterschiedlicher Fachrichtungen zu initiieren und zu unterstützen.²⁰ Die komplementäre Wechselwirkung von didaktischen Konzepten und wissenschaftlicher Methodik hat sich auch auf dem Gebiet der Oral History bewährt. Aus dem von 2010 bis 2012 von mir mit einer Kollegin der Sozialwissenschaften durchgeführten InterFlex-Projekt „Menschen – Migration – Memorien“, das biographische Sozialforschung und informationswissenschaftliche Kompetenzen verband, ging eine interaktive Präsentation hervor, die unter anderem transkribierte Interviewausschnitte als Projektergebnis präsentierte.

¹⁹ <https://www.cedis.fu-berlin.de/services/e-research/digitale-interviewsammlungen/index.html> (10.8.2018) und den Beitrag von Verena-Lucia Nägel in diesem Heft.

²⁰ <https://www.fh-potsdam.de/lehren/flex/interflex/> (10.8.2018).

Die Berichte zum Beispiel über Flüchtlingsströme nach dem Zweiten Weltkrieg, über den Völkermord an den Armenierinnen und Armeniern während des Ersten Weltkrieges oder über den Zuzug von Russlanddeutschen Anfang der 1990er Jahre förderten das eigenständige forschende Lernen und trugen ebenso dazu bei, sich in Einzelfällen mit der eigenen Familiengeschichte auseinanderzusetzen.²¹ Denn teilweise erzählten Zeitzeuginnen und Zeitzeugen aus dem unmittelbaren sozialen oder familiären Umfeld von ihren ersten Eindrücken in einem fremden Land und dem langen Weg der Integration. So brachte ein Student, der aus Armenien stammt, seine persönlichen kulturellen und familiären Erfahrungen ein. Eine Studentin konnte Fotos und andere biographische Materialien ihrer aus Polen stammenden Mutter für das Projekt beisteuern. Die Studierenden fragten in ihren Familien nach Flucht und Vertreibung, Arbeitsmigration und anderen Migrationshintergründen und kamen zu der Erkenntnis, dass fast alle Familien in irgendeiner Weise von Migration betroffen waren.

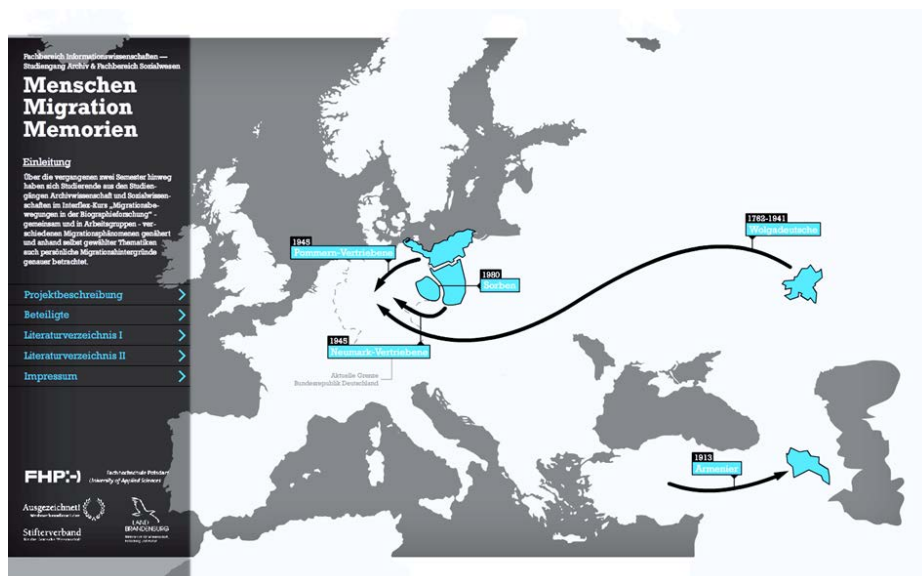


Abb. 3 Multitouchanwendung Menschen – Migration – Memorien (Stand: SoSe 2011) (Screenshot: Niels Rumpf)

Wenngleich das Thema Migration zum Projektzeitpunkt noch nicht die heutige Dimension politischer Kontroverse und gesellschaftlicher Spaltung erreicht hatte, machte der Arbeitsprozess deutlich, dass Statistiken, Zahlen und Fakten Einzelschicksale beinhalten. Explizit in Fällen der eigenen Familiengeschichte wurden Biographien von Eltern oder anderen Verwandten vor dem Hintergrund ihrer Migrationsgeschichte neu interpretiert.

21 Vgl. <https://www.fh-potsdam.de/informieren/aktuelles/news-detailansicht/artikel/menschen-migrationen-memorien-abschlusspraesentation-des-interflex-projektes/> (10.8.2018).

Das Bedürfnis, die eigene Identität zu finden und die eigene Geschichte zu erforschen, kann Signalwirkung haben, um die Methode Oral History einzusetzen. Dies betrifft nicht nur Biographien, sondern ebenso die Geschichte einer Institution wie der Fachhochschule Potsdam (FHP), die wenige Jahre nach dem Fall der Mauer als neuer Hochschultyp in Potsdam etabliert wurde.²²

Anlässlich ihres 20-jährigen Jubiläums hatte sich im Sommer- und Wintersemester 2011 eine meiner Projektgruppen der Herausforderung gestellt, Zeitzeuginnen und Zeitzeugen der Gründungsphase 1991/92 zu befragen. Als Projektergebnis entstand eine DVD mit dem Titel *Wie alles begann – 20 Jahre Fachhochschule Potsdam*, die anlässlich der Jubiläumsfeier am 16. November 2011 öffentlich vorgestellt werden konnte. Die Anfangsjahre waren bunt und lebendig ebenso wie die Erinnerungen daran, die heute mehr denn je im positiven Licht der Aufbruchstimmung erscheinen. Viele Akteurinnen und Akteure von damals sehen ihre Pionierleistung, die sie zweifellos vollbracht haben, während sich auf der anderen Seite viele nicht im Wissenschaftssystem nach 1989 verankern konnten. Die Aufarbeitung der Geschichte der Fachhochschule Potsdam steht noch aus und wird viele Facetten zutage bringen. Das neu aufgebaute FHP-Archiv trägt dazu ebenso bei wie die Aussagen der Zeitgenossinnen und Zeitgenossen.²³



Abb. 4 Podiumsdiskussion am 16.11.2011 mit Aktiven der Gründungsphase der Fachhochschule Potsdam (Foto: Presseabteilung FH Potsdam)

²² Vgl. <https://www.fh-potsdam.de/informieren/profil/geschichte/> (10.8.2018).

²³ Vgl. <https://www.fh-potsdam.de/forschen/projekte/projekt-detailansicht/project-action/wie-alles-begann-20-jahre-fachhochschule-potsdam/> (10.8.2018).

Im Jahr 2014 erfuhr dieses Lehrformat eine Neuauflage, als auf der Grundlage von Interviews mit aktiv Lehrenden, Ehemaligen, Studierenden und Absolvent*innen die DVD *Informationswissenschaften – Vergangenheit · Gegenwart · Zukunft* entstand. Und auch für die 2010 produzierte DVD *MACHT BESSER! POTSDAMER BÜRGERBEWEGUNGEN '89* wurden von Studierenden Zeitzeuginnen und Zeitzeugen befragt, die den Umbruch 1989 eindrucksvoll beschrieben und die Ereignisse noch einmal lebendig werden ließen. Ein Teil dieser Interviews war bereits in der gleichnamigen Ausstellung ein Jahr zuvor über Audiostationen zugänglich. Die DVD dokumentiert hingegen umfangreiche Aussagen über das vielfältige Netzwerk unterschiedlicher Gruppierungen, die sich während der DDR-Zeit für Umwelt- und Naturschutz, politische Rechte und gegen Reglementierungen einsetzten.²⁴

Fazit

Alle diese Formate entsprechen nicht professioneller Oral History-Forschung, sondern es sind Projekte von Studierenden, die die Grundlage für eine professionelle Oral History-Forschung liefern sollen. Zum studentischen Lernen gehört das Scheitern ebenso wie der Erfolg. Es geht darum, Schlüsselkompetenzen auszubilden, im Team zu arbeiten, sich auf Gesprächssituationen einzulassen, Konflikte auszuhalten und zu lösen sowie die eigenen Haltungen und Wertmaßstäbe zu hinterfragen. Darin waren sich die Teilnehmenden der Workshopdiskussion – unabhängig von der eigenen Profession und individuellen Lehrformaten – einig. Als Professorin des Fachbereichs Informationswissenschaften ist es mir besonders wichtig, Oral History in die Lehre einzubringen, entsprechende Projekte zu initiieren und die Studierenden zu motivieren, mittels der Methode Oral History zu eigenen Erkenntnissen zu kommen und diese später in der beruflichen Praxis einzusetzen. Denn entgegen der verbreiteten Meinung, dass Archivarinnen und Archivare stumm über Akten gebeugt sind, kommt es darauf an, Geschichte für die Menschen zu bewahren, Geschichte mit den Menschen transparent zu machen und Geschichte im demokratischen Bewusstsein als Teilhabe aller Gesellschaftsschichten zu ermöglichen. Es gilt ebenso, die Authentizität von Informationen in einem Zeitalter, das von der Schnelllebigkeit der Digitalisierung geprägt ist, zu prüfen. Die Erkenntnis von der Subjektivität der Erinnerung und der Subjektivität von vermeintlichen Fakten schärfen das Problembewusstsein für die Quellenkritik und -bewertung. Projektangebote wie das hier ausführlich beschriebene zur Heimerziehung in der ehemaligen DDR bereichern den Studienalltag und tragen nicht nur zur Qualifizierung der Absolvent*innen bei, sondern befördern nicht zuletzt auch die Interaktion zwischen Lernenden und Lehrenden im Bildungs- und Forschungsprozess.

LITERATUR

- Apel, Linde (2018): Oral History in Deutschland. Ein unvollständiger Überblick, in: ARCHIVAR, Jg. 71, H. 2, Mai 2018, 149-151.
- Arp, Agnès (2017): Annäherung an die Gewalterfahrungen ehemaliger Heimkinder aus DDR-Spezialheimen. Eine Oral History-Untersuchung, in: BIOS – Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen, 30. Jg., 235-258.
- Burkowski, Ursula (1992, Neuaufl. 2011): Weinen in der Dunkelheit, Bergisch Gladbach.

²⁴ <https://www.fh-potsdam.de/forschen/projekte/projekt-detailansicht/project-action/macht-besser-potsdamer-buergerbewegungen-89/> (10.8.2018).

- Freund, Susanne (2014): Das Internet als Archiv für Erinnerungen? Herausforderung digitaler Archivierung und der Wissensrepräsentation audiovisueller Dokumente, in: Christian Ernst (Hg.): *Geschichte im Dialog?, DDR-Zeitzeugen in Geschichtskultur und Bildungspraxis*, 224-237, Schwalbach/Ts.
- Freund, Susanne (2015): *Geschichte in den Fächern?! Transdisziplinäre historische Authentizität in Lehre und Forschung an der Fachhochschule Potsdam*, Potsdam.
- Jeismann, Karl-Ernst (1977): *Didaktik der Geschichte. Die Wissenschaft von Zustand, Funktion und Veränderung geschichtlicher Vorstellungen im Selbstverständnis der Gegenwart* in: Erich Kosthorst (Hg.): *Geschichtswissenschaft. Didaktik – Forschung – Theorie*, Göttingen, 9-33.
- Leh, Almut (2018): *Zeitzeugenkonserven. Interviews für nachfolgende Forschergenerationen im Archiv „Deutsches Gedächtnis“*, in: *ARCHIVAR*, Jg. 71, H. 2, Mai 2018, 155-157.
- Murken, Jens (2018): *Mehr als das gesprochene Wort. Zur Methode der Oral History*, in: *ARCHIVAR*, Jg. 71, H. 2, Mai 2018, 146-148.
- Placenti-Grau, Anita (2010): *Oral History als Quelle und Methode*, in: Marcus Stumpf und Katharina Tiemann (Hg.): *Profilierung der Kommunalarchive durch Historische Bildungsarbeit. Beiträge des 18. Fortbildungsseminars der Bundeskonferenz der Kommunalarchive (BKK) in Wolfsburg vom 9.-11. November 2009 (= Texte und Untersuchungen zur Archivpflege, hgg. vom LWL-Archivamt für Westfalen, Bd. 23)*, 74-79, Münster.
- Plato, Alexander von (2008): *Interview-Richtlinien*, in: Alexander von Plato, Almut Leh und Christoph Thonfeld: *Hitlers Sklaven. Internationales lebensgeschichtliches Dokumentationsprojekt zur Sklaven- und Zwangsarbeit*, Wien, 443-450.
- Sachse, Christian (2016): *Heime im Ostblock. Ein erster Streifzug*, in: Karsten Laudien und Anke Dreier-Hornig: *Jugendhilfe und Heimerziehung im Sozialismus. Beiträge zur Aufarbeitung der Sozialpädagogik in der DDR (= Schriftenreihe des Deutschen Instituts für Heimerziehung, Berliner Wissenschaftsverlag)*, 19-38, Berlin.

Zusammenfassung

In dem Beitrag werden die verschiedenen Lehrformate des Fachbereichs Informationswissenschaften zur Methode der Oral History vorgestellt. Im Mittelpunkt steht ein Projekt zur Heimerziehung in der ehemaligen DDR, das exemplarisch den Lehr- und Lernprozess darstellt. Der Modulablauf, die fachliche und inhaltliche Expertise dokumentieren beispielhaft, welchen Stellenwert die Interviewpraxis im Fachbereich Informationswissenschaften einnimmt. Darüber hinaus wird der informationstechnologische Aspekt beleuchtet, indem Lehreinheiten vorgestellt werden, die sich auf die Visualisierung in Form von Web-Präsentationen und die digitale Archivierung audiovisueller Dokumente beziehen.